Georg Immelmann:

Theater ist Überlebensstrategie

Herr Immelmann, Ihre Landesbühne Niedersachsen Nord agiert am äußersten Rand der bundesdeutschen Theaterszene. Bringt das nur Nachteile mit sich?

Georg Immelmann Daß wir so sehr an der Peripherie arbeiten, ist schon ein Nachteil. Beobachter anderer Theater oder gar überregional berichtende Kritiker verirren sich nur selten in unsere Vorstellungen. Diese größere Aufmerksamkeit ist nicht nur für die Schauspieler und das Theater wichtig, sondern auch für unsere hiesigen Zuschauer. Wenn wir wie beim Norddeutschen Theatertreffen überregionale Anerkennung gefunden haben, mit Preisen bedacht worden sind, hat sich das sofort bei der Rezeption unserer Arbeit zuhause positiv bemerkbar gemacht.

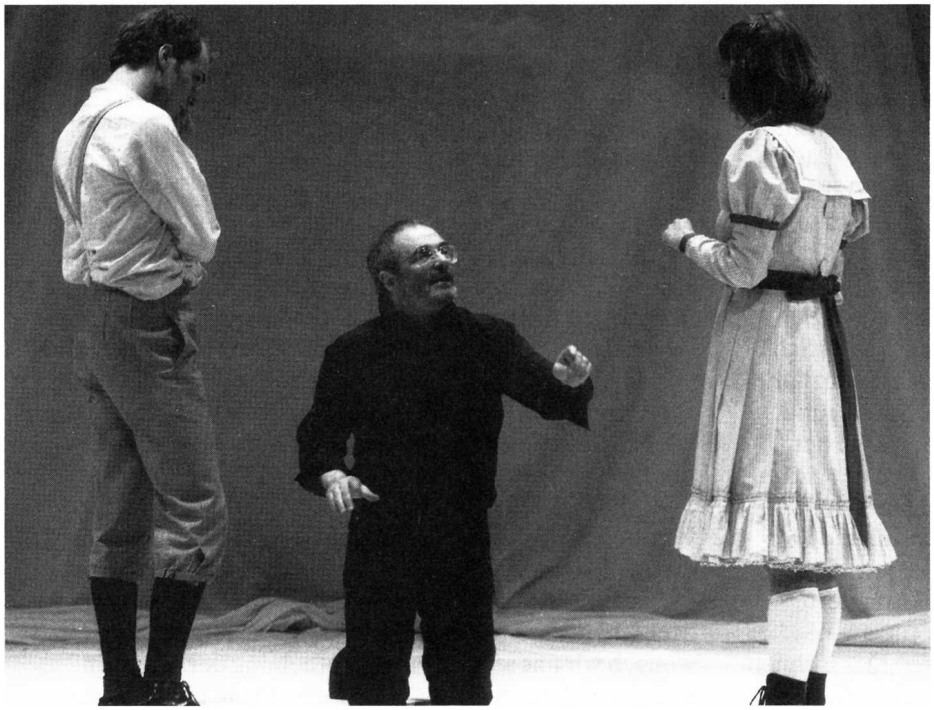
Gibt es nicht auch Vorteile der Lage Ihres Theaters und Spielbereichs?

Immelmann Gewiß. In Ostfriesland und Umgebung herrschen paradiesische oder, wenn man will, steinzeitliche Zustände im Vergleich zur Situation anderer Landesbühnen. Wir haben hier immerhin eine ganze Reihe von Städten, die unseren kompletten Spielplan abnehmen. Die meisten Landesbühnen haben damit zunehmend Schwierigkeiten, bringen an vielen Abstecherorten oft nur noch einzelne Inszenierungen unter und spielen diese dann im Rahmen eines Veranstaltungskalenders, der aus dem Angebot der kommerziellen Tourneetheater, der Stadttheater und auch anderer Landesbühnen bunt zusammengewürfelt ist. Zumindest der dramaturgische Zusammenhang, in dem eine Inszenierung entsteht, geht dabei verloren. Unsere günstigeren Verhältnisse rühren auch daher, daß die Spielgebiete zwischen den beiden niedersächsischen Landesbühnen genau abgegrenzt sind. Dazu kommt, daß wir nur in 18 Orten regelmäßig gastieren, in zehn bis zwölf davon mit unserem ganzen Spielplan. So sind wir tatsächlich an einer Reihe von Orten sozusagen das heimische Stadttheater, zumal sich zwischen unsere Auftritte nicht die anderer Bühnen drängen. Das ist schon ein außergewöhnlicher Glücksfall.

Hängt das nur mit der peripheren Lage zusammen?

Immelmann Diese zieht natürlich eine gewisse Strukturschwäche nach sich. Die finanziellen Möglichkeiten unserer Spielorte im nordwestlichen Niedersachsen sind deswegen auch nicht so reichlich wie etwa in Baden-Württemberg. Manche Star-Gastspiele könnte man sich gar nicht leisten. Gewiß hat unsere Situation auch etwas mit dem Menschenschlag hier zu tun, der von einer großen Sturheit, positiv formuliert: von großer Beharrlichkeit und Treue geprägt ist. Für Norden oder Leer sind wir eben die zuständige Bühne, für die Zuschauer dort *ihr* Theater. Ich finde es ganz entscheidend, daß Theater für eine Stadt oder Region von Menschen gemacht wird, die in dieser Stadt oder Region leben. Bei den Tourneetheatern ist das ganz anders; die produzieren irgendwo und spielen überall. Es ist bezeichnend, daß wir größere Schwierigkeiten mit dem Publikum in den Spielorten haben, wo die Konkurrenz der Tourneetheater groß ist und die Zuschauererwartungen dadurch konditioniert sind, in Emden etwa, wo wir nur sporadisch spielen. Die Tourneetheater müssen ja nach den Gesichtspunkten des Marktes produzieren und berücksichtigen deswegen viel stärker, daß große Publikumsteile immer noch das Theater der 50er Jahre, das unpolitischere Startheater, ganz gleich ob Boulevard oder Klassiker, wollen. Für die Tourneetheater ist das eine ertragreiche Marktlücke, für uns allerdings kein künstlerisch oder kulturpolitisch zu verantwortender Ausgangspunkt.

Ein Problem der Landesbühnenarbeit ist oft das ganz unterschiedliche Publikum an den verschiedenen Abstecherorten,



Immer wieder mit jungen Schauspielern bei der Arbeit: Georg Immelmann probt „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind.

etwa das Publikum einer Universitätsstadt am Sitzort und die ländlich geprägten Zuschauer auf Abstechern, um das Beispiel Tübingen zu nennen. Wie ist das bei Ihnen?

Immelmann Insgesamt scheint unser Publikum homogener. Aber man erlebt doch immer wieder Überraschungen. Während unsere Aufführung von „Der Diener zweier Herren" in der einen Stadt bejubelt wird, stößt sie zwanzig Kilometer weiter auf Skepsis und Verständnislosigkeit. Wo die Ursachen für so gegensätzliche Reaktionen liegen, ist ganz schwer festzustellen. Konfessionelle Bindungen unterschiedlicher Art, mehr städtische oder eher ländliche Prägungen, das sind meist unzulängliche Erklärungsmuster . . . Ein grundlegendes Problem freilich ist, daß uns weitgehend die Zuschauer zwischen 25 und 40 Jahren fehlen. Wir haben sehr viel ältere, aber auch ebensoviel jüngere Zuschauer. Wir spielen in Orten wie in Jever, wo es ein überwiegend jugendliches Publikum gibt, was lebendige, auch unruhige und störanfällige Aufführungen ergibt, und dann wieder in Orten mit einem älteren Publikum, das reaktionslos vor der Aufführung verharrt, nie lacht, aber am Schluß applaudiert und behauptet, sich köstlich amüsiert zu haben. Woher jedoch diese unterschiedliche Publikumsmischung in ganz ähnlich strukturierten Städten kommt, ist uns schon oft ein Rätsel.

Wo liegen denn bei Ihren Zuschauern die Akzeptanzprobleme? Was kann man den Ostfriesen vorsetzen – und was nicht?

Immelmann Grundsätzlich lasse ich mich nicht gern auf solche Überlegungen ein. Die Veranstalter, also die für das Theaterprogramm unserer Spielorte Verantwortlichen, behaupten oft zu wissen, was ihrem Publikum zumutbar sei und was nicht. Die Verinnerlichung solcher vermeintlicher Normen darf unsere Theaterarbeit nicht entscheidend bestimmen. Aber selbstverständlich haben wir konkrete Erfahrungen gemacht, sowohl positive und überraschende als auch schmerzliche. Dann mußten wir überlegen, wie diese verschreckten Zuschauer zurückzugewinnen sind, aber auch wie dieses Publikum langsam doch dahin zu führen ist, unsere Intentionen bei einer solchen Inszenierung zu begreifen.

Wie geht sowas denn konkret vor sich? Sie bieten doch dann Ihren nächsten Spielplan an – und die Verantwortlichen ihrer Spielorte fragen, ob denn wieder so ein Ei dabei sei . . .

Immelmann Genau, und dann kann ich aber nicht versprechen, daß ein solches *Ei* nicht dabei sein wird. Da gibt es dann auch Unverständnis. Man ist der Meinung, ein Intendant müsse genau wissen, wie eine Aufführung aussehen wird, er könne doch einem Regisseur nicht nur auf die Finger schauen, sondern auch auf die Finger klopfen. Da muß man dann auch schon 'mal energisch auf die Kunstfreiheit verweisen. Man muß immer damit rechnen, daß eine Aufführung auch auf Widerstand stößt. Daß dann über unser Theater mit uns kontrovers geredet wird, ist mir sehr wichtig. Wenn es nicht gelegentlich Aufführungen gibt, über die sich das Publikum ärgert, nützt das ganze Theater nichts.

Aber alles können Sie doch hier nicht spielen . . .

Immelmann Man überlegt sich natürlich schon genau, ob die Aufregung, die ein Stück auslösen kann, seine Aussage befördert oder den Blick auf sie verstellt. Turrinis „Minderleister" wäre schon ein Stück, das ich für wichtig halte. Wir spielen ja an Orten mit 25 Prozent Arbeitslosen. Wenn man dieses Stück jedoch in seiner ganzen Schärfe ausspielt, droht die Gefahr, daß nur über die Obszönität einzelner Passagen entrüstet gestritten wird und das eigentliche Thema, die seelische Verelendung, in den Hintergrund tritt. Dann frage ich mich nach dem Sinn, ein Stück in Aurich, Leer, Esens oder Sögel zu spielen, das schon in Stuttgart für die falsche Aufregung sorgt.

Herr Immelmann, Sie sind seit zehn Jahren Intendant in Wilhelmshaven. Wie sieht man vom Rande des Festlands die Entwicklung des Theaters?

Immelmann Ich halte Kontinuität für eine wesentliche Voraussetzung sinnvoller Theaterarbeit. Die Entwicklung der Zuschaukunst ist ja noch wichtiger geworden. Aber mit der immer kurzatmigeren, auf schnelle Erfolge setzenden Personalpolitik, die man zunehmend beobachten kann, läßt sich dies nicht leisten. Ich halte es für problematisch, daß Rechtsträger, kaum haben sie einen neuen Intendanten engagiert, schon nach seinem Nachfolger Ausschau halten. Und ebenso problematisch ist es, daß es Intendantenkollegen gibt, die noch gar nicht richtig an einem Haus angefangen haben und schon nach der nächsten Intendanz schielen, verlautbaren lassen, daß sie woanders im Gespräch sind, dies dementieren oder auch nicht. Ich argumentiere dabei natürlich aus einer weit weniger aufgeregten Situation. Unser Rechtsträger, der Aufsichtsrat des Zweckverbands, setzt auf längerfristige Arbeit und bleibt auch gelassen, wenn wir, was selbstverständlich zum Theater gehört, mal in ein Wellental rutschen. – Ich meine auch, daß in letzter Zeit zuviel von Strukturen, zuviel von Management, zuviel von äußerlichen Dingen – und zu wenig von Inhalten die Rede ist. Vor allem wir Theaterleute müssen uns darauf besinnen, daß Theater zuallererst mit Inhalten zu tun hat. Und inhaltliche Überlegungen müssen auch das Publikum und seine Bedürfnisse miteinbeziehen. Ein Ergebnis solcher Überlegungen ist etwa unser Kinder- und Seniorentheaterprojekt, das auf eine neue gesellschaftliche Situation zu reagieren versucht: auf die Gefahr, daß zwischen Kindern und alten Menschen kaum noch ein Dialog stattfindet. – Damit bin ich nicht dagegen, über zeitgemäße Theaterstrukturen nachzudenken. Im Bereich der Landesbühnen muß man bestimmt zu einer qualifizierteren Zusammenarbeit mit den Kulturverantwortlichen der Abstecherorte kommen, wenn das in diesem Bereich besonders kraß um sich greifende Kulturverständnis von Angebot und Nachfrage, diese Einschaltquotenmentalität, überwunden werden soll. Womöglich gilt es auch, eine größere Bandbreite von Modellen der Landesbühnenarbeit zu entwickeln. Allen Strukturdebatten muß aber die kulturpolitische Verständigung darüber vorausgehen, ob man Theater vor allem als Dienstleistungsbetrieb oder als moralische Anstalt versteht. Und in allen jüngeren Strukturanalysen, auch in dem KGST-Gutachten, scheint mir der Aspekt des Dienstleistungsbetriebs zu sehr betont. Die dabei entwickelten Vorschläge gehen zu wenig davon aus, daß das Theater eigentlich eine moralische Anstalt ist, der heute ganz besonders dringliche Aufgaben zukommen. Fragwürdig ist es auch, wenn die an sich aufschlußreichen Untersuchungen zur Umwegrentabilität zur wichtigsten Legitimation des Theaters werden. Das Theater muß sich zuallererst durch sich selbst legitimieren, ohne Umwege. Es liegt an uns, es allabendlich als Schule des Lachens und des Weinens, als Schule des exemplarischen Umgangs miteinander, als Schule der Phantasie und Kreativität, als wichtigen Ort der Freiheit, als Möglichkeit der Sozialisierung zu legitimieren. Es ist doch die große Chance des Theaters, dieser durch die manipulierte Bilderfülle der Unterhaltungsmedien erschreckend ansteigenden Desensibilisierung und Unfähigkeit zur Konzentration – heute sind ja schon achtjährige Kinder durch das Fernsehen im wörtlichsten Sinne ver-bildet – entgegenzuwirken. Das Theater, wenn wir es ernst nehmen, gehört dann zur notwendigen Überlebensstrategie.

An der Allgegenwart des Fernsehens kommt das Theater aber auch nicht vorbei. Welche Auswirkung hat es denn für Ihre Arbeit, daß Theaterinteressierte im entlegensten Winkel heute regelmäßig über den Bildschirm die neuesten ästhetischen und dramaturgischen Tendenzen im Theater kennenlernen?

Immelmann Daß der 18jährige Schüler im Oldenburgischen heute nicht mehr nur unsere Aufführungen und vielleicht noch die des Staatstheaters in Oldenburg sieht, sondern auch per Bildschirm die der Münchner Kammerspiele und der Berliner Schaubühne, ist für uns ein großer Ansporn. Wir können nicht mehr geschützt durch die Ignoranz unseres Publikums Theater vor uns hinmachen. Und es ist leichter geworden, neuartige Theaterformen anzubieten, da man zumindest vom Fernsehen vermittelte Informationen über sie voraussetzen kann. Gerade für Landesbühnen, die auf die Abnahme ihrer Stücke angewiesen sind, gibt es dabei aber auch einen fatalen Aspekt. Die Fernsehübertragung einer Theateraufführung klammert ja nicht nur das *live*-Erlebnis aus, sondern gibt nicht selten auch einen ganz unzutreffenden Eindruck von einem Stück und seiner Aufführung. Wir haben schon erlebt – nach der Ausstrahlung der Flimm-Inszenierung von Pohls „Altem Land" –, daß Abstecherorte auf Grund des Fernseheindrucks ihre Buchung rückgängig machten.

Sie machen Theater in Ostfriesland. Da kann ich Ihnen zum Schluß die Frage nach einem einschlägigen Witz nicht ersparen . . .

Immelmann Tja, als ich hier zum Intendanten gewählt wurde, hat man mich gewarnt: Sie dürfen am Sonnabend in Ostfriesland keine Komödien spielen. Ich habe erstaunt gefragt: Warum? – Weil dann die Ostfriesen erst am Sonntagvormittag die Pointen verstehen und im Gottesdienst so viel lachen.

Interview: Wolfgang Ruf